an und behauptet hier wie dort, mit heftigen Schmähungen der Tradition, ein neuer Stil und der erlösende Stil der Zukunft zu sein. Dagegen möchte ich zeigen, dass er erstens nicht neu, zweitens überhaupt kein Stil ist und drittens keine Zukunft haben kann, weil er gegen das eigentliche Wesen des Theatralischen ist.

Was man heute Naturalismus nennt, ist durchaus nicht neu. Wir finden dieselbe Erscheinung wiederholt in der Geschichte der deutschen und französischen Bühne. Auf der französischen Bühne nicht weniger als vier Mal. Zuerst mit der Adrienne Lecouvreur. Sie verblüffte und erschreckte die Welt, indem sie die Tradition verließ und nur die Natur allein sich zum Muster nahm. Der Mercure sagte von ihr: „Man schreibt ihr das Verdienst zu, die einfache und natürliche Declamation erfunden und den Gesang aus der Declamation verbannt zu haben.“ Dann die Dumesnil. Dann Talma, von dem ein Zeitgenosse sagt: „es gelang ihm, die Declamation völlig abzuschaffen; il sut parler la tragédie.“ Und endlich in unserem Jahrhundert der große Liebling der Romantiker, Frederic Lemaitre. Ebenso in Deutschland. Das Ackermann'sche Theater und die Schröder'sche Schule sind nichts als Reactionen gegen die Neuber Schönemann'sche Manier mit den „Zittertönen“ der berühmten Madame Hensel. Und ebenso streitet in Berlin dann der große Naturalist Ludwig Devrient gegen die Weimar'sche „kalte Manier“, die mit der Stich Crelinger die herrschende wurde.

Der Naturalismus ist also kein neuer Stil und er ist überhaupt kein Stil, da es doch im Begriffe des Stiles liegt, die Natur zu verändern, über sie hinauszugehen, mehr als bloße Natur zu sein. Und er kann, so lange er so bleibt, intransigent und mit der Tradition unversöhnlich, keine Zukunft haben, weil er gegen das Wesen der Bühne ist. Das Wesen der Bühne ist es, am einzelnen Falle das Allgemeine zum Gefühle zu bringen. Aber das Allgemeine aus dem Einzelnen holen, heißt eben über den wirklichen Schein hinausgehen. Er genügt nur dem Weltlichen der Bühne; die Forderungen des Priesterlichen vergisst er; und erst wenn sie weltlich und priesterlich zugleich ist, ist die Bühne ganz.

Der Naturalismus genügt nur der Hälfte des Theatralischen, gerade wie der Stil, wenn er eine Zeit dauert, nur noch der anderen Hälfte genügt, indem er seine Herkunft aus dem Einzelnen vergisst und sich ans Allgemeine verliert. Aber es ist im Wesen des Theatralischen, beides zu verlangen. Und darum sehen wir in der Geschichte das Theater immer dann am besten gedeihen, wenn große und starke Naturalisten aufhören, Naturalisten zu sein. So die Lecouvreur, an der plötzlich die „Noblesse“ gerühmt wird. So der naturalistische Schröder, der plötzlich „kunstgebildete Natur“ verlangt. So das alte Burgtheater, dessen Geist es war, Naturen zum Stile zu bilden.

Das scheint mir das große Uebel der heutigen Bühne, dass sie zwei Dinge trennt, in deren Vereinigung der Sinn und das Amt der Bühne ist. Darum sind das alles nur halbe Theater, die sich nicht halten können, und ich sehe, wenn ich heute die Bühnen Europas betrachte, nur eine, die den Namen eines ganzen Theaters verdient, weil sie dem ganzen Wesen des Theatralischen gerecht wird: das ist das neue Burgtheater. Hier hat man erkannt, dass die Tradition allein nicht genügen kann und dass der Naturalismus allein nicht genügen kann, dass die Tradition den Naturalismus und der Naturalismus die Tradition braucht, und dass man beide vereinen muss, um die Tradition aus dem Naturalismus zu verjüngen, den Naturalismus aus der Tradition zu bilden. So ist man hier allein zu einem neuen Stile gekommen und ich wundere mich nur, dass die Menge das noch gar nicht merkt; ich wundere mich, wie wenige fühlen, dass diese That den gegenwärtigen Director an Verdienst unmittelbar neben Schreyvogel und Laube stellt.

Hermann Bahr.

Die Woche.

Politische Notizen.

Wie wir hören, wird in der ersten Sitzung des am Dienstag beginnenden neuen Sessionsabschnittes des Abgeordnetenhauses der Dringlichkeitsantrag gestellt werden:

„Die hohe Regierung wird aufgefordert, Talent zu haben“.

*

Die Regierung wird sich selbstverständlich mit bekannter Entschiedenheit dagegen aussprechen, und es werden, wie gewohnt, nacheinander, im Gänsemarsch, fünf Minister in diesem Sinne reden. Hier der vorläufige Sitzungsbericht. Zunächst wird

Fürst Windischgrätz „die Ehre haben“, aus der tiefsten Unterzeugung seiner rückwärtigen Rocktasche, die Erklärung abzugeben, dass es bei einer Regierung überhaupt nicht auf den Erfolg und nicht auf die Anerkennung, die ihr Talent finde, ankomme; dass vielmehr einer Regierung ihr eigenes Bewusstsein, Talent zu haben, genügen müsse, und dass die Herren, welche gegenwärtig die Ehre haben, die Ehre zu haben, Minister zu sein, in ihrer eigenen Wertschätzung ihres eigenen Talents sich von keiner früheren Regierung und von niemandem in diesem hohen Hause übertreffen ließen.

Marquis Bacquehem wird mittheilen, dass er sämmtliche Bezirkshauptmannschaften aufgefordert habe, ihr Urtheil über das Talent der gegenwärtigen Regierung abzugeben, und dass sie alle, ohne Ausnahme, sich einstimmig im allergünstigsten Sinne über die Regierung ausgesprochen haben — womit die angeregte Sache im bureaukratischen Instanzenweg correct erledigt sei.

Graf Schönborn wird aus den Confiscationsbescheiden der letzten anderthalb Jahre nachweisen, dass auch sämmtliche Staatsanwälte von Talent der Regierung überzeugt sind und jeden Zweifel daran geradezu mit Feuereifer verfolgen.

Herr Dr. v. Plener wird der Opposition vorhalten, dass die Regierung gar nicht in der Lage sei, Talent zu entwickeln, da sie sonst die historische Continuität mit früheren Regierungen in diesem alten Staate durchbrechen würde.

Herr Dr. v. Madeyski endlich wird auseinander setzen, dass seinerseits alles gethan, um sämmtliche in seiner Familie schlummernde Talente der Regierung zuzuführen, und dass er es im übrigen unter seiner Würde halte, im hohen Hause noch weiterhin zu sprechen, so lange nicht die Opposition von den Berathungen ausgeschlossen und die Sitzungen für geheim erklärt werden. Als Generalredner contra wird

Dr. Menger das Wort ergreifen: er wird die Vor- und Nachtheile des Talenthabens abwägen und zum Schluss kommen, dass Nicht-Talenthaben das Vortheilhaftere sei, weil es geeignet wäre, auch die äußersten Gegner einer Regierung milder zu stimmen.

Graf Kuenburg wird sich, namens der Vereinigten Linken, gegen die mögliche Missdeutung der Worte des Unterrichtsministers verwahren, als ob nur die Familie des Herrn v. Madeyski die zur Beamtenbeförderung erforderlichen Talente besitze.

Sodann wird der Dringlichkeitsantrag mit überwältigender Majorität abgelehnt werden.

*

In der bevorstehenden Debatte über das Laibacher Erdbeben wird zweifellos auch Prof. Sueß sprechen. Man darf darauf gespannt sein, wie der Geologe und Politiker dazu das Erdbeben mit der antisemitischen Bewegung in Zusammenhang bringen wird.

*

Graf Wurmbrand hat die Osterferien benützt, um an der Hand seine geographischen Kenntnisse zu stärken.

*

Unterschied: Fürst Windischgrätz meint immer, etwas neues zu sagen, wenn er doch nur seine alten Reden wiederholt, und Graf Wurmbrand meint immer nur seine alten Reden zu wiederholen, wenn er etwas ganz anderes sagt.

*

Das Ministerium hat in sein umfassendes Reform-Programm auch eine Verfassungs Revision aufgenommen. Das Ministerium Verantwortlichkeitsgesetz soll, den coalierten Verhältnissen entsprechend, durch den §. 14. f. der internationalen Spielregeln ersetzt werden. Das Ministerium sieht nämlich die Politik als ein Tarockspiel an, bei dem — da die drei coalierten Partner sich zu einer ständigen Partie zusammengefunden haben — die Minister nur als Kibitze fungieren können, die wohl das Recht haben, den Spielern in die Karten zu sehen — wie dies auch durch die Anwesenheit der Minister im Wahlreform Subcomité z. B. geschieht —, aber sich jeder eigenen Initiative zu enthalten haben, was eben der genannte §. 14. f. in absolut nicht missverstehenden Worten vorschreibt. Sobald diese Verfassungs Revision stattgefunden haben wird, müssen auch die Malcontenten mit ihren ewigen Klagen über den Mangel an Initiative der Regierung endgiltig „das Maul halten“.

*

Der berühmte Grieche Leonidas ist durch die Wiener Polizei übertroffen worden. Denn diese hat in den letzten Tagen bei den Thermopylen der Wienerberger Ziegelfabriks-Actiengesellschaft über eine mehr als zehnfache Uebermacht von Arbeiter-Barbaren einen glänzenden Sieg erfochten.

*

In parlamentarischen Kreisen spricht man von der Errichtung eines neuen, eines Arbeitsministeriums, welches speciell der Socialpolitik gewidmet sein soll. Zweifelhaft ist noch, wer zum Chef dieser neu zu schaffenden Centralstelle ernannt werden soll. Die Wahl schwankt zwischen dem Abgeordneten Dr. Bärnreither und einem der berittenen Polizisten, welche letzthin am Wienerberg wieder einmal ein Stück der socialen Frage so glücklich gelöst haben.

*

Bei dem österlichen häuslichen Streit der Coalition ist an die Oeffentlichkeit gekommen, was engere Kreise schon längst wussten: dass nicht die „Neue Freie Presse“, sondern das „Neue Wiener Tagblatt“ das Leiborgan des Herrn v. Plener als Parteiführer ist. Das stimmt auch. Seine letzte (Inseraten-)Seite widmet das „Neue Wiener Tagblatt“ bekanntlich der Pflege der Coaliaisonen zwischen älteren wohlsituierten Gentlemen und feschen jüngeren Damen; seine erste (Leitartikel-)Seite vermittelt ehrbare Annäherungen — ehrbar sind sie alle! — von liberalen Führern an die clericale Partei. Im vorderen Theil des Blattes werden die politischen, im rückwärtigen die moralischen Principien zurückgestellt. Eine Verbindung, die durch die Rückseite geschlossen wird, ist in der Regel nicht als das letzte Verhältnis der betreffenden jungen Dame anzusehen, und auch die Coalition, die auf der Vorderseite des „N. W. T.“ vertreten wird, entbehrt, wie wir wissen, des sacramentalen Charakters und soll, wie Herr v. Plener sagte, „nicht das letzte Wort der österreichischen Geschichte“ sein. Derartige Dinge interessieren jedes vernünftige Mädel im „N. W. T.“; warum sollte Herr v. Plener eine so schlagenden Analogie bei Auswahl seines Insertionsorgans aus dem Wege gehen?

*

Zwischen dem Staatsanwalt, der mir letzte Woche einige Notizen confisciert hat, und meiner Wenigkeit besteht, wenn ich es recht beurtheile, eigentlich nicht so sehr eine politische, als eine naturwissenschaftliche Meinungsverschiedenheit. Der Staatsanwalt hält ausnahmslos an dem alten naturwissenschaftlichen Begriff des homo sapiens, an Substantiv und Adjectiv, fest, während ich in gewissen Fällen darin eine contradictio in adjecto erblicke.

Volkswirtschaftliches.

Der Herr Handelsminister hatte in dieser Woche keine Gelegenheit, durch seine Reden die Börse in Bewegung zu versetzen; diesmal haben das für ihn die officiösen Blätter besorgt, deren Ton entsprechend der letzten Rede des Grafen Wurmbrand herabstimmen musste. Zuerst war nur von Schwierigkeiten die Rede, welche der Verstaatlichung entgegenstünden. Dann hieß es auch in jenen offenbar inspirierten Verlautbarungen, dass die Staatsbahnverstaatlichung derzeit aufgegeben sei, und dass nur die anderen Bahnen eingelöst werden sollten und auch diese erst im Herbst. Und nun brüstet man sich wohl noch damit im Ministerium und ruft stolz: „seht, was wir alles thun, um nur der Speculation keinen Vorschub zu leisten“. Doch wird auf solche Weise heute niemand mehr getäuscht. Man weiß, dass es für die Börsenspieler ganz gleichgiltig ist, ob ihnen Anregung nach oben oder nach unten gegeben wird, wenn sie nur überhaupt Anregung erhalten. Dafür sorgt aber unser Handelsamt unaushörlich, hoffentlich nur deshalb, weil sein Chef eingestandenermaßen „nichts von der Börse versteht“. Aber das wäre doch nicht so schwer und im allgemeinen Interesse dringend nothwendig, dass endlich von oben herab der Speculation überhaupt keine Anregung mehr gegeben werde. Man brauchte hiezu nur von der Verstaatlichung ganz zu schweigen, bis zu dem Tage, an dem der Minister die betreffenden Verträge dem Parlament vorlegen kann.

*

Komisch und zugleich bedauerlich wäre es, wenn der Erfolg der Krisis, welche gegen das kaleidoskopartig wechselnde Verstaatlichungsprogramm des Grafen Wurmbrand sich äußerte, darin gipfelte, dass das beste Stück aus demselben ausgeschieden werden würde. Dass durch die vernunftwidrige Art der Verhandlungen, durch die unnütze Zeitvergeudung der Einlösungspreis ein unverhältnismäßig hoher geworden ist, das ist heute nicht mehr zu ändern, ist aber kein Grund, dass die entwicklungsfähigste unter den heutigen Privatbahnen von der Einlösung ausgeschlossen werde. Wir haben wiederholt darauf hingewiesen, dass trotz der rapiden Coursteigerung der Staatsbahnactien der wunde Punkt der Action nicht in der Einlösung dieser Bahn, sondern in der Südbahn liege.

*

Die Speculation glaubt jedoch noch immer nicht ernstlich an das Aufgeben des Verstaatlichungsprogrammes, auch nicht eines Theiles desselben. Für sie steht und fällt Graf Wurmbrand mit seinem Programme. Nichtsdestoweniger ist sie zurückhaltend geworden. Die veränderte Stellungnahme der Regierung gegen sie, die Feindseligkeiten einzelner Reichsrathsfractionen, die Verstärkung, welche diese erst jüngst bekommen, die wachsenden politischen Schwierigkeiten, welche dem Ministerium entgegenstehen, das sind genug Gründe, um die Speculation bei ihren colossalen Engagements zur Vorsicht zu veranlassen, besonders, da der Ultimo und mit ihm sehr theueres Geld vor der Thüre steht.

*

Vorübergehend stimmulierte hier und im Ausland der Friedensschluss in Ostasien. Die Börsen erhoffen umfangreiche Bestellungen aus China und Japan, welche der darniederliegenden europäischen Industrie auf die Beine helfen soll. Man glaubt, dass Japan seine durch den Krieg geschwächten Vorräthe ernenen, dass China sein Land, nach den schlimmen Erfahrungen, nicht länger der europäischen Cultur verschließen wird. Ob man da den Ereignissen nicht weit vorauseilt, bleibt abzuwarten. Jedenfalls muss bei der Eventualität chinesischer Bestellungen mit der Nothwendigkeit großer chinesischer Anlehen gerechnet werden, welche ihre Rückwirkung auf den europäischen Geldmarkt haben können. Auch muss damit gerechnet werden, dass die praktischen Japaner dem europäischen Exporthandel nach China energischer als bisher Concurrenz machen werden. Ferner bleibt von geradezu entscheidender Wichtigkeit für die europäischen Börsen die Frage, ob die chinesische Kriegsentschädigung in Gold oder in Silber zu zahlen sein wird. Silberzahlung würde Silberhausse und damit eine enorme Anregung für die europäischen Börsen bedeuten, während Goldzahlung eine wenn auch nur vorübergehende empfindliche Goldversteifung in Europa zur Folge haben könnte. Es ist wahrscheinlich, dass Silberzahlung stipuliert wird, aber immerhin wird man gut thun, die Details der Friedensbedingungen abzuwarten, ehe man sich dem Jubel hingibt, der schließlich noch dadurch gestört werden könnte, dass die Friedensstipulationen der einen oder anderen europäischen Macht den Anlass zur Intervention bieten könnten.

Kunst und Leben.

Die Premieren der Woche. Berlin. Lessing-Theater, „Das Urtheil der Welt“ von Fedor von Zobeltitz, „Artikel 214“ von Maurice Ordonneau, „Die Generalin“ von Gustav von Moser. Paris. Parisiana Concert, „Adèle, t'es belle“, Pantomime. Bodinière, „la famille Paillasse“ von Jacques Redelsperger. Brüssel. Galeries, „l'Hotel du libre Echange“ von Feydeau und Desvallières. Théâtre du Nord, „Lazare le pâtre“ von Bouchardy. Alcazar, „Bruxelles-Printemps“ von Leon Nunès und Victor Lagye.

* * *

„Die Lachtaube“ von Otto Rehberg ist eine banale Operette, nicht gut und nicht schlecht, nicht kalt und nicht warm, selber überhaupt nichts, aber fähig, durch die Schauspieler alles zu werden, und so auch mit einer angenehm bekannten Musik von Eugen von Taund, die nicht stört. Das Glück solcher Stücke liegt in den Händen der Schauspieler und man braucht nicht erst zu sagen, dass das Carl-Theater keine glückliche Hand hat. Die eine ist da ein bischen besser, der andere ist noch schlechter und die eine ist immer die so sympathisch gewachsene Frau Kopacsi und der andere ist immer der so unsympathisch vergessliche Herr Blasel: Spiel, Regie, Stimmung des Einzelnen zum Ganzen wird gar nicht versucht. Doch wozu das erst noch wiederholen? Die unselige Wirtschaft hat ja ein Ende und schon sieht man hinter ihr den raschen Schatten des beweglichen Jauner. Wird der flinke und schlaue Odysseus der Wiener Bühnen die Hoffnungen halten, die man auf ihn setzt? Er hat Kraft, Muth, Temperament; er hat Erfahrung; er hat einen gewissen Instinct, der beim Theater mehr ist als alle Theorie. Aber ob er auch noch genug Jugend haben wird? Ob er das „Pensionierte“, das die letzten Jahre an der Wien in seiner Art war, verwinden kann? Ob er die Wünsche von heute und morgen noch begreifen wird, der große Zauberer von gestern? H. B.

* * *

Man schreibt uns aus Dresden: Die Influenza, welche während einer langen Zeit unter den Mitgliedern des königl. Hoftheaters wüthete, ist schuld daran, dass eine Anzahl von Novitäten, welche für den Winter bestimmt waren, bis in den Frühling hinein verschoben werden mussten. Und der Frühling, überall der ärgste Feind der Welt des Scheines, hat in Dresden mit seiner schönen Umgebung einen ganz besonders bösen Einfluss auf den Besuch der Theater. So kam es, dass die Erstaufführung von Wilbrandts „Meister von Palmyra“ am ersten Osterfeiertage vor halbleerem Hause stattfand. Auf die wenigen Zuschauer aber übte die Dichtung eine tiefgehende Wirkung aus. Die Darstellung war in vielen Theilen geradezu glänzend. Frl. Salbach in den fünf Rollen der Zoë, Phöbe, Persida, Zenobia und des Nymphas, löste die schwierige Aufgabe, stets eine Andere zu sein, in einer Weise, welche selbst den Kenner und Verehrer der Meisterschaft dieser Künstlerin überraschte. Die römische Hetäre und die christliche Schwärmerin waren Bilder von unvergesslichem Reize. Wienes Pausanias und Waldecks Apelles von erschütternder künstlerischer Gewalt. Lobes Inscenierung überaus stimmungsvoll. Der äußere Erfolg unbestritten und groß. — Paul Lindau hat sich mit einem einactigen Schauspiele „Die Venus von Milo“ von Dresden verabschiedet, in welchem er unter anderem auch wieder einmal, und zwar in einer etwas eigenthümlichen Weise, über die „Moderne“ herfällt. Das Stück wurde, prächtig ausgestattet, vorzüglich gegeben; was mich betrifft, so kann ich weder Lindaus Verse, noch was er in diesen Versen sagt, ernst nehmen. — Eine Plauderei von Wangenheim „Zehntausend Fuß hoch“ erinnerte zwar sehr an Hugo Müllers Wartesalon erster Classe, allein, warum soll man eine alte Idee in neuem Gewande nicht willkommen heißen, wenn dies Gewand farbenfröhlich und geschmackvoll drapiert ist? — Unter den neuen Annahmen des Hoftheaters für den Schluss der jetzigen und Beginn der nächsten Saison interessieren besonders Wolfgang Kirchbachs Culturdrama „Des Sonnenreiches Untergang“ und ein einactiges Lustspiel „Tragische Conflicte“ von Wilhelm Wolters. — Im Residenztheater füllt, wie alljährlich, um diese Zeit, Schweighofer Parket und Ränge. Ueber die Stücke, die er gebracht, verlohnt es sich nicht, etwas zu sagen; seine Mätzchen selbst sind genial, aber es bleiben eben doch Mätzchen. Schade, dass man von einem solchen Künstler so selten etwas Besseres zu sehen bekommt. Us.

Bücher.

Jean Izoulet „La cité moderne“. Métaphysique de la sociologie. Paris. Felix Alcan 1894. IX und 691 pp.

Ein Werk von erschreckendem Umfange — aber sanftem Inhalte. Denn auch das Wort „Metaphysik“ ist nicht böse gemeint. Kurze Sätze, häufige Absätze machen das Lesen verhältnismäßig bequem. Was hier vorgetragen wird, tritt in glänzenden neuen Kleidern auf, aber die Gedanken, die darin stecken, sind keine neugeborenen Kinder. Der Verfasser will die Betrachtung durchführen, dass Natur wie Cultur auf Association beruhe, und dass in Wirklichkeit es nur die zwei entscheidenden Fortschritte gebe — in der organischen Welt — vom Protozoon zum Metazoon (Aggregat) und von diesem zum Hyperzoon (Aggregat der Aggregate), oder wie dann die Stufenfolge bezeichnet wird: vom Protisten zum Thiere, zur Gemeinde (cité). Die Gemeinde der Menschheit ist noch nicht constituiert: der Kopf ist noch nicht fertig. Die Natur ist damit im Stadio tappender Versuche geblieben. Aus dieser Ansicht entspringt eine Synthese des Materialismus und Spiritualismus: die menschliche Seele oder Vernunft ist die Tochter der Gemeinde — durch die Verbindung von Menschen bedingt, wie die thierische Empfindung durch Verbindung von Zellen. Darum muss die Psychologie aus zwei Strömen sich nähren: aus der Biologie und aus der Sociologie. Die Intelligenz ist auf allen ihren Stufen nicht eine Fähigkeit, sondern ein Vermögen, d. h. ein Schatz von Vorstellungen. Der normale Inhalt der Vernunft ist die Gemeinde selber, ihre Mutter; vernünftig, wer sich im Ganzen sieht und seine Stellung erkennt. Vernunft ist wissenschaftlicher Sinn; aber Wissenschaft ist nur Mittel und nicht Zweck. Aufmerksamkeit, Begriff des Typus, des Gesetzes, der Verwandlung, der Entwicklung werden langsam erworben und bleiben der großen Menge noch fern. Dem Wissen entspricht das Können; das zweite Zeitalter der Industrie beginnt erst mit der Dampfmaschine. Endlich erhebt sich noch über den socialen, den wissenschaftlichen, den industriellen Sinn, der ideale Sinn, in seinen drei Gestalten: als ästhetischer, contemplativer, religiöser. Und dem Uebergange vom Instincte zur Vernunft entsprechen die Uebergänge von Begierde zum Streben, von Empfindung zum Gefühl, vom Vergnügen zum Glück, vom Antriebe zur Freiheit. Ueberall handelt es sich um Vermenschlichung, überall sind wir noch in den Anfängen. Von diesen Gesichtspunkten aus wird der Begriff des menschlichen Ichs und werden fast durch die Hülfte des Buches, die Grundbegriffe der Moral erörtert, vor allem die Gerechtigkeit. Man sieht, es liegt eine umfassende Conception, ein großes Gedankensystem vor. Und wenn ich auch im Einzelnen nicht viel daraus lerne, so stehe ich doch nicht an, das Werk ein bedeutendes zu nennen. Der Kern, dass das Verständnis der Cultur alle menschlichen Probleme lösen müsse, ist gut, und bei all seiner Einfachheit noch so wenig wissenschaftlich verstanden — da man die Psychophysik für den Schlüssel der Psychologie hält — dass der siegesgewisse Ton des Verfassers ganz berechtigt ist. Mehrmals allegirt finden wir das Wort Goethes: Kein Lebendiges ist Eins, immer ist es ein Vieles; auch Schopenhauer hat den Verfasser bereichert. Wir empfangen hier wie sonst einen sehr günstigen Eindruck von Ernst und Tiefe, wie von der ethischen Richtung des eben jetzt aufkommenden und wachsenden französischen Geistes. Das Buch ist erfüllt von der Idee der Synthese, ist daher modern in dem Sinne, in dem die Gegenwart viele kommende Jahrhunderte in sich begreift. Hierin